

# Solidarität oder Selbstinszenierung?

## Die Herausforderungen des White Savior Complex

**Pascal Bullan**, Beauftragter für das Evangelische Profil in der Evangelischen Schulstiftung in der EKBO

Auf der Website eines Anbieters für Freiwilligenarbeit wird ein emotionales Bild präsentiert: Eine weiße Frau ist umringt von Schwarzen Kindern und Jugendlichen. Lachend hält sie einem Schwarzen Mädchen ein Seifenblasenstäbchen hin. Diese bläst mit aller Kraft durch das Stäbchen und die Seifenblasen fliegen überall durch die Luft. Alle freuen sich und wirken erstaunt ob der vielen bunten Blasen. Darüber ist prominent zu lesen: „3 gute Gründe für einen Freiwilligendienst in Ghana: Große Projektauswahl: Ghana ist Afrikas beliebtestes Volunteer-Zielland. Englisch ist alleinige Amtssprache – Sie können Ihre Sprachkenntnisse verbessern. Relativ kurzer Flug zu Ihrem Projekt.“<sup>1</sup> Diese Aufmachung lässt sich in ähnlicher Weise auf verschiedenen Seiten wiederfinden. Die Darstellungen sollen Freude und Interesse bei den potenziellen Teilnehmenden wecken.

Als besondere Qualifikationen für solche soziale Freiwilligenprojekte wie dem Unterrichten von Englisch in der Schule werden von ihnen Verantwortungsbewusstsein, Einfühlungsvermögen und Geduld erwartet.<sup>2</sup> Das Mindestalter für den Dienst beträgt 16 Jahre. Mit einfachen Mitteln, voraussetzungsarm und schon in jungen Jahren können Menschen scheinbar das Leben der Kinder in Ghana retten. Die Perspektive ist dabei klar gesetzt. Das Bild stellt die weiße Frau in den Mittelpunkt. Alle Gründe für einen

Freiwilligendienst sind auf die Volunteers ausgerichtet. Die Perspektive der ghanaischen Bevölkerung kommt hier entweder gar nicht oder passiv zum Tragen. Durch diese (oft gut gemeinten) Darstellungen entsteht eine problematische Dynamik. Es entstehen starke Bilder, die sich systematisierend auf unser Grundverständnis von Hilfe auswirken. Um diese Dynamik zu hinterfragen und aufzubrechen, ist die Auseinandersetzung mit dem „White Savior Complex“ erhellend. Sie zeigt Wege zu einer selbstkritischen Diakonie und einer Begegnung auf Augenhöhe auf.

Mit dem 2012 durch den nigerianisch-amerikanischen Schriftsteller Teju Cole etablierten Begriff wird ein inhärenter und struktureller Rassismus durch vermeintliche Wohltaten weißer Menschen beschrieben.<sup>3</sup> Deutlich in den Fokus gerückt ist dieses Phänomen durch eine besondere sozial-mediale Darstellung. Junge Menschen, vor allem aber auch Prominente, stellen ihren Einsatz in fernen Ländern – in Bildungseinrichtungen, Kinderheimen oder Ähnlichem – zur Schau.<sup>4</sup> Die Beiträge in den sozialen Medien zeigen dabei oft – ähnlich dem Beispiel oben – eine weiße „Retterfigur“ inmitten Schwarzer Menschen, allesamt als arm und hilfsbedürftig beschrieben, die sich scheinbar über die angebotene Hilfe freuen. Die „Retter“ geben sich gerührt vom Anblick der Menschen und stolz darüber, ihnen etwas Gutes tun

<sup>1</sup> <http://www.wegweiser-freiwilligenarbeit.com/einsatzorte/freiwilligenarbeit-afrika/ghana/>

<sup>2</sup> <http://www.wegweiser-freiwilligenarbeit.com/projekt/unterricht-und-bildung/ghana/freiwilligenarbeit-in-einer-schule-in-ghana>

<sup>3</sup> Sein 2012 in *The Atlantic* veröffentlichter Artikel „The White-Savior Industrial Complex“ beschreibt das Phänomen eindrücklich. Alle Bezüge auf Cole und direkte Zitate stammen aus diesem Artikel und wurden ins Deutsche übersetzt. Er ist abrufbar unter: <https://www.theatlantic.com/international/archive/2012/03/the-white-savior-industrial-complex/254843/>

<sup>4</sup> In einem 2019 erschienen Artikel des *Guardian* werden einige Beispiele näher betrachtet: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/feb/28/white-saviours-stacey-dooley-comic-relief-celebrities>

zu dürfen – ob das nun das Einsammeln von Spenden oder konkrete Arbeit vor Ort ist. Aber auch in der Popkultur zeigen sich Darstellungen des „weißen Retters“ immer wieder und verfestigen damit das Narrativ, so z. B. in Filmen wie „Der ewige Gärtner“, „The Help“, „Hidden Figures“ oder „Jenseits von Afrika“.<sup>5</sup>

Allerdings qualifiziert die vermeintlichen Helden oft nichts weiter als ihre Herkunft. Meist liegt weder eine pädagogisch-diakonische noch eine medizinische Ausbildung vor. So stellt sich die Frage, wer von dieser „Hilfe“ profitiert. Welchen Mehrwert bietet der oder die nicht fachlich qualifizierte Helfer\*in gegenüber einer Ortskraft mit professioneller Ausbildung? Teju Cole weist darauf hin, dass die gut gemeinte, medial attraktive Hilfsleistung ohne die Frage nach den Gründen für die Hilfsbedürftigkeit hohl bleibt. Warum sind viele Menschen in vielen Ländern des globalen Südens hilfsbedürftig? In der Regel lassen sich nicht nur lokale, sondern vor allem globale Gründe finden: das Erbe des Kolonialismus, europäische und US-amerikanische Außen- und Wirtschaftspolitik und weltwirtschaftliche Verstrickungen und Abhängigkeiten.

Und woher stammt das Bedürfnis, Hilfe in Kontexten dieser Länder zu leisten? Cole sieht darin „ein Ventil, um den unerträglichen Druck abzulassen, der sich in einem auf Ausbeutung aufbauenden System aufbaut. Wir können uns über Jahre hinweg an der wirtschaftlichen Zerstörung Haitis beteiligen, aber wenn das Erdbeben zuschlägt, fühlt es sich gut an, wenn jeder 10 Dollar an den Rettungsfond schickt.“

„Helfen“ fühlt sich gut an und die sozial-mediale Darstellung des eigenen Einsatzes ist imagefördernd und somit durchaus nicht ohne Eigennützigkeit.<sup>6</sup> Die eigene Person soll als interessant, abenteuerlustig und hilfsbereit inszeniert werden. Wenn auch keine bösen Absichten unterstellt werden sollen, so zeugt ein solches Verhalten doch von einer gewissen Naivität und fehlender Selbstreflexion.

Es ist selbstverständlich nicht verwerflich, helfen zu wollen – und die Kritik bezieht sich auch nicht auf das Helfen-Wollen an sich. Es gilt aber, die eigene Haltung als Wohltäter\*in zu hinterfragen. Geht es wirklich um das Wohl des Hilfsbedürftigen? Warum besteht das Gefühl, helfen zu wollen? Welche strukturellen Umstände machen die Hilfe überhaupt notwendig und wie verorten sich die Helfenden und die Hilfeempfangenden darin?

Wichtig ist, so Teju Cole: „[...] wir dürfen solche Dinge nur tun, wenn wir uns bewusst sind, was damit verbunden ist. Wenn wir uns in das Leben anderer einmischen wollen, ist ein wenig Sorgfalt ein Mindestmaß.“

Ein „Mindestmaß“ ist neben der Sorgfalt auch der Respekt vor der Handlungsfähigkeit des Gegenübers. Eine ehrliche Hilfsleistung nimmt die eigenen Widrigkeiten und Möglichkeiten genauso in den Blick wie die des Gegenübers. Sie folgt also dem Prinzip der Begegnung auf Augenhöhe.

Für den Religionsunterricht ergeben sich für diese Fragen eine Vielzahl an möglichen Anknüpfungsfeldern. Aus dem Rahmenlehrplan der Sek I seien hier kurz die verschiedenen Bezüge zu den Lebensfragen aufgeführt: „Lebensfrage 1 – Fragen nach Sein und Werden“ mit ihren thematischen Schwerpunkten „Wer bin ich? – Das Sein im Werden“ oder „Sich bilden am Bild des Anderen“ stellt einen Bezug zwischen der eigenen Identität und dem Gegenüber her und macht eine selbstkritische Betrachtung möglich. „Lebensfrage 2 – Frage nach dem Umgang mit Veränderung“ bietet mit zwei thematischen Schwerpunkten Andockstellen, die den Rahmen auf die globalen Verflechtungen weiten: „Suffizienz – Was brauche ich, um gut zu leben?“ und „Die Welt heilen – wie geht das?“. „Lebensfrage 3 – Fragen nach einem gelingenden Miteinander“ mit dem thematischen Schwerpunkt „Wie handeln?“ baut auf der eigenen Identitätsfrage auf und eröffnet die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit friedensstiftenden Personen und Vorbildern. Die Rolle von Vorbildern zu hinterfragen und Handlungsmöglichkeiten für ein gelingendes Miteinander abzuleiten, bietet sich hier maßgeblich an. Zumal sich bei vielen Personen des öffentlichen Lebens, die oft als Vorbilder herangezogen werden, viele der oben beschriebenen Verhaltensmuster finden lassen. „Lebensfrage 4 – Frage nach Orientierung und Wegweisung“ schließt mit dem thematischen Schwerpunkt „Verantwortlich handeln“ direkt an und lässt den Bezug auf das eigene konkrete Handeln zu, z. B. anhand von Friedensethik oder globaler Gerechtigkeit. Am Ende bleibt dabei auch der Blick auf das Göttliche nicht aus. Schließlich verortet das Christliche den Menschen allgemein im letzten Grund immer als den „auf Gott Angewiesenen“ und damit als per se hilfsbedürftig. Der Mensch tritt seinen Mitmenschen in seiner Hilfe also immer auch als selbst hilfsbedürftig gegenüber. Diese Perspektive gilt es für das diakonische Handeln und Lernen zu stärken.

<sup>5</sup> Derzeit umfänglich bekannt geworden und durch mehrere Oscars ausgezeichnet ist die Neuinszenierung der „Dune“-Reihe von Frank Herbert. In dieser wird ganz bewusst das Narrativ des weißen Retters in das Zentrum der Handlung gestellt, um gesellschaftliche Kritik an diesen Strukturen und Systemen zu üben.

<sup>6</sup> Zur Selbstdarstellung durch „White Saviorism“ auf TikTok: <https://www.euronews.com/travel/2022/02/21/how-white-saviour-voluntourism-gets-you-famous-on-tiktok>